Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2015)

Heft: 3: "Glaibasel" : zwischen gestern und morgen

Artikel: Vom Fischerdorf zur Industriestadt : aus der Geschichte des minderen Basel

Autor: Währen, Sabine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843187

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Fischerdorf zur Industriestadt

Aus der Geschichte des minderen Basel

[sw] Die Anfänge liegen im Dunkeln. Vermutlich sind Kleinbasels Wurzeln im rheinaufwärts liegenden einstigen Dorf Niederbasel zu suchen. Es gehörte dem Basler Bischof Burkhard von Fenis (1040–1107). Er liess um 1100 die dortige Kirche St. Theodor samt allen Rechten dem von ihm gegründeten Kloster St. Alban am jenseitigen Rheinufer zukommen.

Obwohl Kleinbasel also von einem Basler Bischof gegründet wurde, gehörte die Siedlung mit eigenem Rat und eigenem Gericht kirchenrechtlich zum Bistum Konstanz. Erst nach langwierigen Verhandlungen gelang es Basel, 1387 Kleinbasel für 29'000 Gulden zu kaufen.

Bereits ein Jahrhundert zuvor, 1225, wurde mit dem Bau der Rheinbrücke eine Verbindung zwischen den beiden Schwesterstädten geschaffen. Auf der Grossbasler Seite stand das Rheintor mit dem Lällekönig, (der übrigens nicht Kleinbasel die Zunge herausstreckte, sondern habsburgtreuen Adligen, die einmal vergeblich versuchten, die Stadt vom minderen Basel aus zu überfallen. Doch dies nur nebenbei). Am Kleinbasler Brückenkopf baute man das Richthaus, da das erste Rathaus, das an der Rheingasse stand, nicht mehr genügte. Es war das einzige Gebäude, das der Brücke und dem Rhein zugewandt war. Die Wohnhäuser oberhalb waren stadteinwärts gerichtet, die Mauer schirmte sie gegen den Rhein ab. Die Kirche St. Theodor verlor mit dem Bau der Rheinbrücke an Bedeutung. Die Kirchgänger verliessen das alte Dorf und siedelten sich um den Brückenkopf weiter stromabwärts an. Das Gotteshaus blieb dadurch einsam und allein im Abseits zurück, während die Gläubigen begannen, die Nähe Gottes jenseits des Rheines zu St. Martin zu suchen. Da eine solche Abwanderung auch finanzielle Einbussen mit sich brachte, erhielt die Mutterkirche eine kleine Filiale bei der Brücke, die Tochterkapelle St. Niklaus, um ihre Schäfchen im Kleinbasel zu halten.

Jenseits der mittelalterlichen Stadtmauer beim Claragraben lag ein Streifen Kulturland: Äcker und Gärten, die der Selbstversorgung der Bevölkerung dienten. Dahinter breitete sich der Auenwald bis weit in den Breisgau aus. Zwischen den Bäumen mäanderte die Wiese in zahlreichen Nebenarmen und Bachläufen. An den Waldrändern erschwerte Dornengestrüpp den Zugang zur Wildnis. Die damaligen Bewohner der minderen Stadt dürften in ihrer Fantasie den Wald mit Schreckgestalten bevölkert haben. Nicht nur wilde Tiere hausten dort, auch Waldgeister und Elfen trieben zwischen den Bäumen ihr Unwesen. Dazu kamen, sehr real, aus der Gesellschaft Ausgestossene – Räuber und Vogelfreie – die an den von Menschen und Lasttieren ausgetretenen Trampelpfaden durchreisenden Kaufleuten auflauerten. Daneben war der Wald aber auch Versorger: Er lieferte Holz als Werkstoff von schier unbegrenzten Einsatzmöglichkeiten. Nicht nur für Zimmerleute und Schreiner. Aus Rinden stellte man Gerbstoff her und das Harz der Nadelbäume fand Verwendung als Klebstoff und medizinische Pflaster. Im Wald tummelte sich das jagdbare Wild und jeden Morgen trieb ein Hirte die Kühe, Schafe, Ziegen, Schweine und Esel der Kleinbasler durchs Clarator hinaus, um das liebe Vieh im Wald weiden zu lassen.

Am Anfang des 14. Jahrhunderts verlief die Kleinbasler Stadtmauer vom Rhein her rechtsseitig des Klingentalgrabens bis zur Klybeckstrasse, wo früher das Bläsitor stand. Im rechten Winkel bog sie dann ab und verlief dem Claragraben entlang bis zum Wettsteinplatz. Dort, beim damaligen Isteiner-Turm, bog die Mauer wiederum um 90 Grad nach rechts zum Rheinufer.

Innerhalb der Mauern gab es auch Klöster, etwa die Kartause (s. separaten Artikel) und dann vor allem jenes der Klingentalerinnen. Nach dem Tod der letzten Äbtissin, Walpurga von Runs, im Jahr 1557 wurde das Kloster vom Staat übernommen. Grosse Teile des Areals wurden an Private vermietet: im Kleinen Klingental zogen Färber ein, später diente es als Schule, auch als Spital und seit 1939 ist es Sitz der Basler Denkmalpflege, der Rheinpolizei, der Kantonalen Fischzuchtanstalt und des Stadt- und Münstermuseums. Das grosse Klingental beherbergte bereits im 17. Jahrhundert die Truppen der Basler Garnison. Als 1804 französische Revolutionsheere die Schweiz besetzten, musste für 500 Mann Unterkunft geschaffen werden. Nun wurde auch die Klosterkirche militärischen Zwecken geopfert. Die Räumlichkeiten entsprachen allerdings keineswegs den neuen Bedürfnissen. Ausserdem fehlten Pferdeställe und eine Reitschule. Unhaltbar wurde der Zustand, als Truppen von General Dufour mit 700 Mannen und 150 Pferden einquartiert werden sollten. So entschloss man sich 1860 zu einem Neubau mit Platz für rund 1000 Soldaten. Die Klostergebäude des Grossen Klingentals wurden abgerissen und an ihrer Stelle ein neugotischer Bau mit zwei Ecktürmen erstellt. An die Nordseite des Areals kamen die Pferdeställe. Auf einen Abbruch der gotischen Kirche verzichtete man lediglich aus

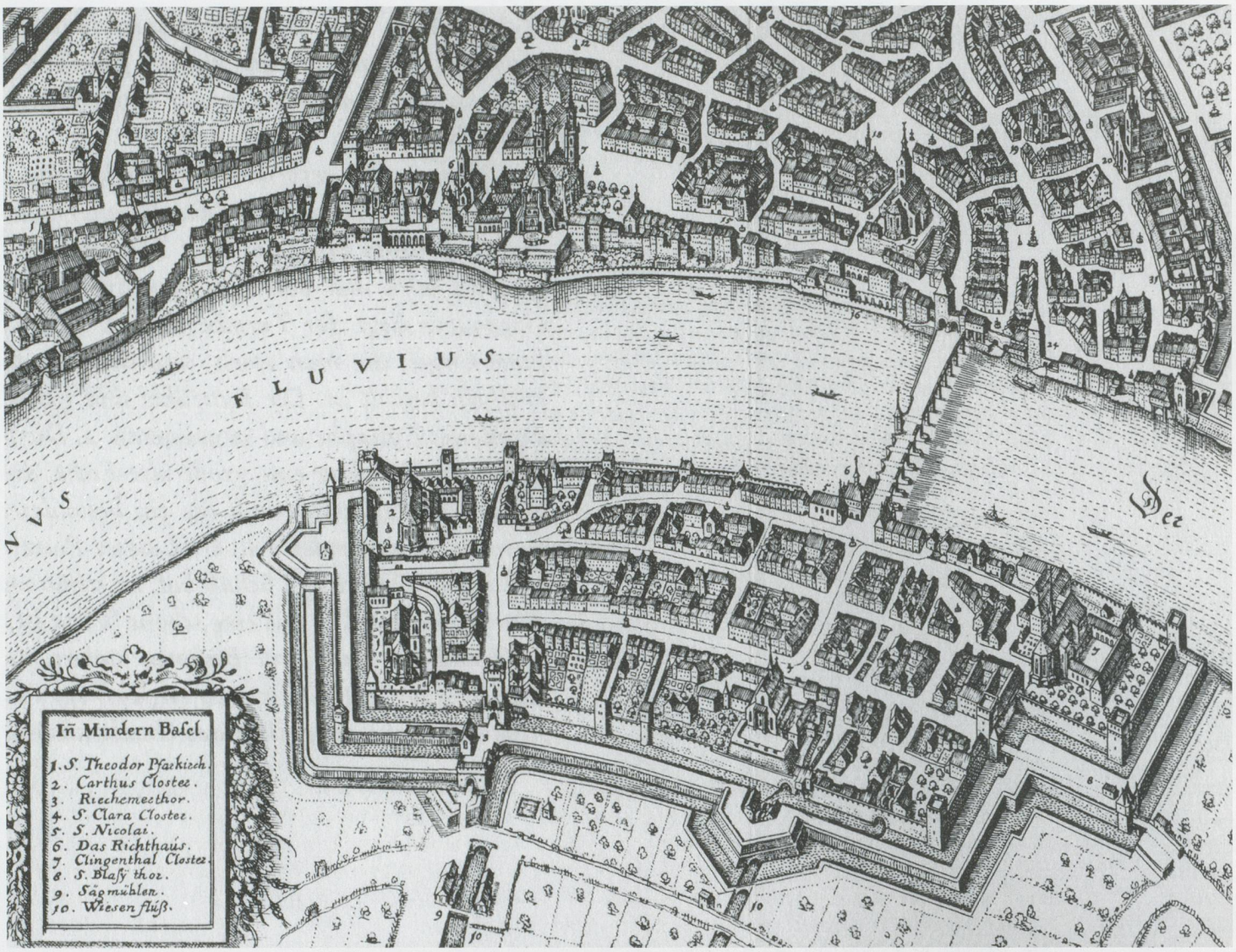

Bild oben
Historisches Kleinbasel nach dem Merianplan 1615

Bild rechts
Beim ehemaligen Kloster Klingental

Kostengründen. Stattdessen unterteilte man sie in Stockwerke und gliederte sie dem Neubau ein.

«Wenns zBasel nid stinggt, denn stinggts.»

Bereits im 14. Jahrhundert gab es an der Wiese ein Wuhr, einen Damm, von dem aufgestautes Wasser in einem Kanal, dem Kleinbasler Teich (auf Baseldeutsch: Dych), auf der Höhe des «Drahtzug» – der heutigen Claramatte – in die Stadt geleitet wurde. Er trieb Mühlen und Sägereien an. Auch Hammerschmiede, Färber und Gerber nutzten den Kanal. War der Wasserstand der Wiese hoch genug, transportierte man Baumstämme aus dem Schwarzwald Richtung Stadt. Man zog Forellen aus dem Fluss und auch der Lachs fühlte sich im quellfrischen Wasser wohl. Ausserdem versorgte es über den längst verschwundenen Krummen Teich die Kuranstalt Clarabad beim heutigen Hotel Europe mit «Heilwasser».

Längst hatte der wilde Forst seinen Schrecken verloren. Mit seinen Gaben ging man nicht mehr sorgsam um. Im Gegenteil: Es waren nicht nur Dörfler aus Kleinhüningen und Weil, die entgegen dem obrigkeitlichen Verbot ausserhalb der erlaubten Zeiten Brennholz sammelten und Korbweiden schnitten – auch Bauern und Gewerbetreibende scheuten sich nicht, mit Äxten und Sägen Hand an den Staatswald zu legen, den Bannwarten und Landjägern zum Trotz. Im 19. Jahrhundert legten die städtischen Bierbrauer in den Langen Erlen Weiher an und sägten in der damals noch kühlen Jahreszeit das Eis blockweise aus den Teichen und auch die chemische Industrie bezog dort ihr Eis.

Im 19. Jahrhundert bildete die Färberei das eigentliche Bindeglied zwischen der Seidenband- und der sich rasant entwickelnden chemischen Industrie, die sich zunächst ausschliesslich auf die Herstellung von Farben konzentrierte. Der erste, der in Basel fabrikmässig chemischen Farbstoff herstellte, war der aus Lyon gebürtige Färber Alexander Clavel. Das war 1859. Er hatte aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen das Geheimnis des Fuchsin erwerben können. Die Sache hatte allerdings ihre Tücken. Die Nachbarschaft empörte sich über den «pestilenzialischen» Geruch des neuen Gewerbezweiges. Der Rat der Stadt Basel musste sich dieser «Kalamität» annehmen. In der Folge verlegte Clavel seinen Betrieb flussabwärts auf ein neues Grundstück in Kleinhüningen, ausser-

halb der damaligen Stadtgrenze. Fast gleichzeitig mit Clavel begann der Elsässer Johann Jakob Müller-Pack in der Geigyschen Drogenhandel- und Extraktfabrik, zwischen Claragraben und Riehenteich, Anilinfarben herzustellen. Müller geriet nach einem verlorenen Prozess wegen Brunnenverschmutzung durch Arsen in finanzielle Schwierigkeiten. So übernahm 1868 J.R. Geigy-Merian seine Firma, die er kurz darauf durch eine Fabrik in den Rosentalmatten erweiterte. 1886 entstand eine weitere Farbenfabrik: Kern & Sandoz. Gründer war der Bülacher Chemiker Alfred Kern, der durch den Financier Edouard Sandoz aus Le Locle unterstützt wurde. Nur drei Jahre später wurde das Unternehmen Hoffmann, Traub & Co. – die spätere Hoffmann La Roche – gegründet, welches an der Grenzacherstrasse in einem kleinen Labor ursprünglich Extrakte, Tinkturen, Leinölfirnis und Bodenwichse hergestellt hatte.

«Wenns zBasel nid stinggt, denn stinggts», war zu jener Zeit ein geflügeltes Wort. Und wie es gestunken hat. Gerade in den Anfängen der chemischen Industrie. Um die Jahrhundertwende wurden die giftigen Gase mit Ventilatoren aus den Fabrikhallen abgesaugt und in die umliegenden Strassen geblasen. Mit der wachsenden Produktion nahmen auch die Reklamationen zu. Die inzwischen gebauten Kamine hatten zur Folge, dass nicht nur die Nachbarschaft, sondern ganze Quartiere unter den giftigen Gasen zu leiden hatten.

Mit dem Bau der Badischen Bahn, die nach dem grossherzoglichen Willen in Basel enden sollte, und zwar dort, wo sich heute die Hallen 1 und 2 der Mustermesse befanden, kamen Arbeiter aus Süddeutschland, die in der aufstrebenden chemischen Industrie Brot und Arbeit fanden. Als Verbindung zwischen dem Bahnhof und der Rheinbrücke entstand die 18 Meter breite Clarastrasse. Eigens für sie trug man das Clarabollwerk ab. Dort, in der Allee an der Ecke Clarastrasse und Riehenring, der damals Bahnhofsstrasse hiess, warteten Pferdedroschken auf die Reisenden. Überhaupt scheint der Ort ein beliebter Treffpunkt gewesen zu sein. Jedenfalls nannte man ihn Warteck und der Name übertrug sich in der Folge auf das neue Restaurant, das heute das «Alte Warteck» ist und schliesslich auf jenes Bier, das während mehr als 100

Bild oben
An der Rheingasse

Jahren durch so manche durstige Kehle rinnen sollte. Dem neuen, aus rotem Sandstein erbauten Tempel badisch-schweizerischer Verbundenheit war keine lange Lebensdauer beschieden. Die hinter dem Bahnhof gelegenen Felder und Bauernhöfe wurden überbaut. Wie ein steinernes Krebsgeschwür wucherte die Stadt nach Norden. Neue Strassenzüge kamen: die Bleichen-, Erlen-, Fasanen-, Isteiner- und Mattenstrasse. Sie drohten den Bahnhof zu ersticken und so entstand an der mit Bäumen bepflanzten Schwarzwaldalle der heutige Badische Bahnhof, damals der grösste Auslandbahnhof der Welt.

Viele Arbeitsplätze wurden geschaffen, entsprechend strömten die Leute in die Stadt. Für die wachsende Schar von Arbeiterinnen und Arbeitern mussten in vergleichsweise kurzer Zeit neue Wohnquartiere – Clara, Matthäus und Klybeck – gebaut werden, ausnahmslos eine Mischnutzung von Wohnen und Gewerbe mit der für damals typischen Blockrandbebauung, bei der die Häuser entlang des Strassengevierts um einen grossen Innenhof angeordnet sind. Mehrere Gebäude, oftmals ein Strassenabschnitt oder eine ganze Seitenstrasse, bildeten dabei ein gestaltetes Gesamtensemble. Die Innenhöfe blieben nicht frei, sondern wurden meistens für Gewerbebauten, manchmal auch für weitere Mietwohnungen in Hinterhäusern genutzt.

Jenseits der Mittleren Brücke betrat und betritt man auch heute noch eine andere Stadt. Vorstädte wie in Grossbasel haben sich nie ausgebildet. Hier gibt es keine Palais, in denen vor Zeiten Seidenbandherren lebten, kein Münster, keine Universität und kein Rathaus. Wohngenossenschaften und Häuser mit Hinterhöfen, Ateliers und Werkstätten und die Bauten der Chemie sind aus dem Kleinbasel nicht wegzudenken. Und doch ist alles ist im Fluss. Häuser schiessen im wahrsten Sinne des Wortes in die Höhe und es ist nicht von der Hand zu weisen, dass diese dem Kleinbasler Stadtbild eine neue Prägung geben werden.

Quellen

Busset T., Rosenbusch A., Simon C., Chemie in der Schweiz, Christoph Merian Verlag, Basel, 1997
Huber Dorothee, Architekturführer Basel, Herausgeber: Architekturmuseum in Basel, Basel, 1993
Meyer, Werner, Basel im Spätmittelalter in: Kreis, Georg/von Wartburg, Beat (Hrsg.), Basel. Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel: Christoph Merian Verlag, 2000.
Ritter Ernst, Kleinbasel: Geschichte und Bild der minderen Stadt, Buchverlag Basler Zeitung, Basel
Wecker, Regine, 1833–1910 Die Entwicklung zur Grossstadt, in: Kreis, Georg/von Wartburg, Beat (Hrsg.), Basel. Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel: Christoph Merian Verlag, 2000.